

Mittwoch, 8. Juli 2020

## Schwerpunkt

## Rätselhaft dahingerafft

356 Elefanten sind in Botswana auf mysteriöse Weise verendet. Die Spezies wird das Massensterben gut überstehen.

Samuel Schumacher

Wie vertrocknete Fliegen liegen sie im Sand, nur riesig. Graues Elend auf braunem Grund. Eine apokalyptische Szenerie: Mindestens 356 Afrikanische Elefanten sind seit Mai im Okavango-Delta in Botswana ums Leben gekommen. Was die grössten Landtiere der Welt massenhaft umbringt, bleibt bislang völlig rätselhaft.

Bemerkt haben das Massensterben der Dickhäuter Mitarbeiter der Gruppe Elephants without Borders («Elefanten ohne Grenzen»), die bei zwei Überflügen über das bei Touristen beliebte Gebiet immer mehr tote Tiere entdeckten. Fast alle der verstorbenen Elefanten wurden im nördlichen Teil des Flussdeltas nahe dem Dorf Seronga entdeckt. Manche liegen mit derart verkrümmten Extremitäten am Boden, dass es wirkt, als ob sie mitten im Gehen das Gleichgewicht verloren hätten und unsanft zu Boden geknallt wären. Mehrere der Elefanten, die noch lebten, machten auf die Beobachter einen komplett verwirrten Eindruck. Einer lief unablässig im Kreis.

Massensterben, wie man sie bei Walen kennt, sind bei den grössten Landtieren der Erde äusserst selten. Deshalb suchen die örtlichen Behörden mit Hochdruck und mit internationaler Unterstützung von Laboren in Kanada, Simbabwe und Südafrika intensiv nach Antworten auf die Frage: Warum?

#### Erlitten sie dasselbe Schicksal wie die New Yorker Tiger?

Klar ist bislang: Wilderei kann praktisch ausgeschlossen werden. Die wertvollen Stosszähne, für deren Elfenbein die Menschheit die Elefanten in manchen Gebieten ausgerottet hat, wurden bei keinem der Tiere entfernt. Auch vergiftete Wasserlöcher sind ausgeschlossen, da neben den Elefanten keine andere Spezies betroffen ist. Anthraxbakterien, die vor rund einem Jahr für ein ähnliches Massensterben gesorgt hatten, kommen als Ursache ebenfalls nicht in Frage.

Sind die Elefanten also dem Coronavirus zum Opfer gefallen? Eher nicht, glaubt Mark Hiley von der Organisation National Park Rescue. Zwar ist durch mehrere überlieferte Fälle in New York bekannt, dass etwa Tiger in Gefangenschaft an Covid-19 erkrankt sind. Dass das Virus aber auf Elefanten übertragen werden könne, sei nicht erwiesen, erklärte Hiley der «New York Times».



Bis zu 70 Jahre alt werden Afrikanische Elefanten in freier Wildbahn. In Botswanas Okavango-Delta aber sterben sie derzeit massenhaft. Bild: epa

Chris Thouless, Forschungsleiter bei der Organisation Save the Elephants in Kenia, sagte der Zeitung, solche Massensterben – so tragisch sie auch seien –

gehörten zur Natur. Durch die wachsende Elefantenpopulation würden sie in bestimmten Gebieten der Erde (wie etwa dem Okavango-Delta) in den



kommenden Jahren sogar zunehmen. Thouless glaubt, die Elefanten könnten an Encephalomyocarditis erkrankt sein; einer Virusinfektion, die auch in Botswanas Nachbarland Südafrika einst wütete und Dutzende Elefanten tötete.

Theo Pagel, Direktor des Kölner Zoos, zeigte sich im «Deutschlandfunk» betroffen über das Schicksal der bedrohten afrikanischen Elefanten in Botswana. Dass die verendeten Riesen weltweit für Schlagzeilen sorgen, kann der Elefantenexperte gut verstehen. «Es gibt kaum ein Tier, das so charismatisch auf uns wirkt wie die in sozialen Verbänden lebenden Elefanten.»

#### Beispiel Kenia zeigt: Population erholt sich schnell

Das zeigte sich jüngst auch in der Schweiz, als das halbe Land Anteil nahm am Tod eines Elefantenkalbes im Zoo Zürich. Das Tier war im April noch in der Nacht seiner Geburt an einer Kopfverletzung gestorben. Wie es genau zu den Verletzungen kam, ist nicht abschliessend geklärt. Menschen waren bei der Geburt – wie üblich seit dem Umzug der Zürcher Elefanten in den neuen Kaeng Krachan Elefantenpark 2014 – keine zugegen.

Die gute Nachricht an den traurigen Neuigkeiten aus Botswana ist: Die Spezies wird das Massensterben vermutlich locker wegstecken. Der Afrikanische Elefant gilt zwar als «gefährdet». Gerade in Botswana aber hat sich die Population in den vergangenen Jahren prächtig erholt. Vor 30 Jahren lebten noch rund 50 000 Tiere in dem Land. Heute sind es etwa 130 000 Elefanten.

Und: Ein Beispiel aus Kenia zeigt, dass sich die Bestände selbst nach schweren Schlägen schnell wieder erholen können. 1970 und 1971 kamen wegen einer Dürre fast 6000 der 35 000 dortigen Elefanten ums Leben. Nach zwei Jahren hatte sich die Population bereits wieder erholt.

Nachgefragt

#### «Elefanten berüsseln gerne tote Tiere»

Wenn im Zoo Basel ein Elefant kränkelt, wird Tierärztin Fabia Wyss geholt. Sie hat unsere Fragen zu Infektionen bei Elefanten beantwortet.

#### In Zoos ist das für Elefanten tödliche Herpesvirus gefürchtet. Könnte es für das Massensterben in Botswana verantwortlich sein?

Fabia Wyss: Theoretisch wäre dies möglich, es kommt in der Wildnis vor, jedoch selten. Wahrscheinlich ist es nicht, es betrifft häufiger Asiatische Elefanten oder Jungtiere zum Zeitpunkt, wo sie von der Muttermilch abgesetzt werden.

#### Welche anderen lebensgefährlichen Viren und Bakterien sind bei Elefanten bekannt?

Es gibt Unmengen, zum Beispiel Salmonellen, die Durchfall verursachen oder zu schlimmeren Erkrankungen führen können.

#### Sind Ihnen Fälle bekannt, wo ein Erreger vom Elefanten auf den Menschen übergegangen ist?

Da gibt es verschiedene, zum Beispiel Elefantenpocken. Sie lösen bei uns Läsionen aus, sind aber nicht unbedingt gefährlich.



Fabia Wyss ist Tierärztin im Zoo Basel. Bild: Nicole Nars-Zimmer

#### Wie werden Krankheiten zwischen Elefanten übertragen?

Das kommt auf den Erreger an. Es kann bei Körperkontakt passieren oder bei Kontakt mit Ausscheidungen. Zudem berüsseln Elefanten gerne tote Tiere. Denkbar ist sogar, dass sich an einem Wasserloch so viele Erreger ansammeln, dass es zu einer Ansteckung kommt.

#### Gibt es Impfungen für Elefanten?

Ja. Wenn eine Wunde zu Starrkrampf führen könnte, impfen wir mit demselben Impfstoff wie bei Pferden gegen Tetanus. Es gibt auch eine Pockenimpfung für Elefanten, sie muss aber speziell hergestellt werden. (nsw)

## Viren, Sonne und Filmcrews lassen massenweise Tiere verenden

Die Natur kann brutal sein – etwa wenn sie Walen die Orientierung raubt. Doch manchmal haben auch Menschen die Finger im Spiel.

Mysteriöse Massensterben – das gibt es nicht nur unter den grössten Landsäugetieren, sondern auch im Wasser. Bei Walen sind es oft Strandungen, die ihnen zum Verhängnis werden. So sind im Juni zwanzig Grindwale bei den Hebriden in Schottland in seichtes Wasser geraten. Einige von ihnen strandeten und mussten von einem Tierschutzteam und Anwohnern ins Wasser zurückgebracht werden. Sieben der Wale überlebten nicht.

Wieso stranden Wale? Spekulationen dazu gibt es viele. Ein Faktor ist vermutlich Lärm, denn in den dunklen Tiefen des Ozeans orientieren sich

Wale mittels Echoortung, also mit dem Gehör. Vom Lärm der Schiffe und Bohrplattformen werden sie regelrecht zgedröhnt. Auch für die Suche nach Erdölvorkommen und für militärische Übungen mit U-Booten werden die Meere beschallt. Da können Wale schon mal die Orientierung verlieren. Es soll auch vorkommen, dass sie wegen einer Lärmstörung zu schnell auftauchen, was tödlich sein kann.

Doch nicht immer ist der Mensch schuld. Störungen können auch ausserirdischen Ursprungs sein: Im Verdacht stehen Sonnenstürme, während deren die Sonne besonders viele elektrisch

geladene Teilchen ausspuckt. Diese stören das Magnetfeld der Erde, an dem sich die Wale ebenfalls orientieren. Die grösste bekannte Massenstrandung bei Walen dürfte jedenfalls nicht auf Unterwasserlärm zurückgegangen sein. Sie fand im Jahr 1918 statt, als die Meere im Vergleich zu heute noch ziemlich still waren. Rund tausend Grindwale seien damals bei einer Inselgruppe in Neuseeland gestrandet.

Noch höher kann die Opferzahl bei Massensterben anderer Tierarten sein. Im März sind im US-Bundesstaat Missouri mehr als tausend Singvögel tot vom Himmel gefallen, vor allem Stare.

Vermutlich waren sie in einen heftigen Sturm geraten. Banaler die Erklärung für jene 120 Stare, die im selben Monat im Thurgau verendeten: Wahrscheinlich sind sie mit einem Lastwagen kollidiert.

In Basel ist dagegen in diesem Frühling die Vogelpest ausgebrochen und hat Tauben dahingerafft. Dieses Virus bricht in der Schweiz alle paar Jahre aus, meist in einer Stadt. Die meisten Brieftauben werden dagegen geimpft.

Auf Viren fiel der Verdacht zuerst auch, als vor einigen Jahren in Grossbritannien Zehntausende tote Krabben angeschwemmt wurden. Doch die

Untersuchungen ergaben, dass die Tiere an Unterkühlung gestorben waren. Solche Tragödien häufen sich, wenn wegen des Klimawandels das Wetter extremer zu schwanken beginnt.

Ganz so brutal wie ihr Ruf ist die Natur aber nicht immer. Das bekannteste aller Massensterben gibt es so nicht: Lemminge stürzen sich keine Abhänge hinunter. Der Mythos geht auf einen Disney-Film aus dem Jahr 1958 zurück. Die armen Tieren waren vom Filmteam eine Klippe heruntergeschleudert worden.

Niklaus Salzmann